

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 74 (2018)
Heft: 1

Buchbesprechung: Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache [Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Union der deutschen Akademien der Wissenschaften]

Autor: Burkhalter, Katrin / Niederhauser, Jürg

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Übrigens nennt Duden in diesem Eintrag auch einen Fall, in dem die Verbindung *Jubiläum* + Ordnungszahl grundsätzlich korrekt ist, nämlich wenn ein ganz bestimmter Typ von Jubiläum gemeint ist, der beliebig oft gefeiert werden kann: Bsp. *Wir feiern in unserem Betrieb schon das 25. zehnjährige Jubiläum einer Kollegin.*

Frage: «Nicht mehr lange überlegen und rätseln» oder: «Nicht mehr lange Überlegen und Rätseln.» **Gross oder klein?**

Antwort: Das Beispiel ist nur auf eine Weise interpretierbar, auf die erste (also mit Kleinschreibung). Es ist eine Ellipse (ein unvollständiger Satz). Wenn man die Aussage vervollständigt, sieht man, dass *überlegen* und *rätseln* Teil des verbalen Teils eines Satzes (des Prädikats) sind – und verbale Teile verlangen Kleinschreibung, z. B. *Du sollst nicht mehr lange überlegen und rätseln.* Wenn Sie den Satz so vervollständigen wollen, dass *Überlegen* und *Rätseln* als Substantive

behandelt werden, gelingt Ihnen das nicht bzw. nur mit einer Änderung, z. B. *Nicht mehr langes Überlegen und Rätseln ist hier gefragt, sondern ...*

Frage: Mein Schwager behauptet, auf dem von einer Berner Töpferei angefertigten Täfelchen fehle unserem Familiennamen ein **Strichlein**. Es heisst da: «hie wohne Strässlers» (berndeutsch). Ist das richtig oder sollte es tatsächlich heissen: «hie wohne Strässler's»?

Antwort: Hier ist es sinnvoll, die Regeln für Hochdeutsch anzuwenden: «*Hie(r) wohne(n) Strässlers*». Nur diese Form ist richtig. Es darf kein Apostroph gesetzt werden, da es sich um einen Plural handelt. Den Apostroph kann man «zur Verdeutlichung der Grundform eines Personennamens» setzen, wenn es sich um einen Genitiv handelt: «*Strässler's Töpferei*» ist neben der regulären Form «*Strässlers Töpferei*» gemäss § 97 E der amtlichen Rechtschreibung für «gelegentlichen» Gebrauch akzeptiert.

Bücherbrett

Akademiebericht als wohltuend sachlicher Lesegenuss

Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.): Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Stauffenburg Verlag, Tübingen 2017. 331 Seiten, ca. 38 Franken.

«Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache», so lautet der Untertitel des Buches. Das klingt eher bürokratisch. Aber es handelt sich nicht um einen drögen amtlichen Bericht, sondern um eine fachkundige und

lesenswerte Publikation der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung über wesentliche Aspekte des heutigen Deutsch. Die Publikation zeigt, wie es der Titel angibt, Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. In einem Vorwort und sieben Beiträgen, die jeweils von besonders sachkundigen Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftlern verfasst worden sind, werden verschiedene Gesichtspunkte des Deutschen behandelt, so die gesprochene Alltagssprache, das Verhältnis von Dialekten und Regionalsprachen, die Jugendsprache, das Deutsch von Migranten und die internetbasierte Kommunikation.

Die Beiträge sind nicht isoliert für sich geschrieben worden, sondern sie wurden in mehreren Runden diskutiert und gegenseitig überarbeitet. Das hat sich erfreulich auf Lesbarkeit und Verständlichkeit ausgewirkt. Für die Rezensenten stellt sich nur ein Problem: Eigentlich wäre es jeder einzelne Beitrag wert, in einer eigenen Rezension ausführlich vorgestellt zu werden; das würde den Rahmen einer Buchbesprechung sprengen. Deshalb können wir lediglich auf zwei Beiträge ausführlicher eingehen: den Beitrag von Wolfgang Klein über die Vielfalt der deutschen Sprache sowie jenen von Peter Eisenberg über Standardsprache als Überdachung der Varietäten der deutschen Sprache.

Was ist die deutsche Sprache?

Wir benutzen Ausdrücke wie «*die* deutsche Sprache» oder «*das* Deutsche» ganz selbstverständlich und meinen zu wissen, was *das* Deutsche sei. So klar und einheitlich ist das aber bei Lichte betrachtet nicht. Der Frage nach dem Facettenreichtum des Deutschen geht **Wolfgang Klein** in seinem Beitrag nach. Er führt uns darin die Vielfalt der deutschen Sprache vor, zu der weitaus mehr zählt, als was in den Lehrbüchern, Grammatiken oder Wörterbüchern steht. Vielmehr gehört dazu eine Fülle von sprachlichen Äußerungen, von Dialekten über jugendsprachliche Sprüche bis zu klassischen Gedichten, von Werbetexten über Fach- und Sondersprachen bis hin zur umgangssprachlichen Schilderung eines Unfalls. Dass wir diese unterschiedlichsten Erscheinungsformen letztlich doch als Ausprägungen *des* Deutschen wahrnehmen – und sei es auch als schlechtes Deutsch –, hat drei Gründe:

- Es gibt einen gemeinsamen Ursprung, aus dem sich die verschiedenen Varietäten des Deutschen herausgebildet haben oder herausbilden.
- Zwischen den verschiedenen Varietäten gibt es – unterschiedlich stark ausgeprägte – Ähnlichkeiten in Aussprache, Grammatik und Wortschatz.
- Es gibt eine normierte Leitvarietät, der eine besondere Rolle zukommt: Standarddeutsch oder Hochdeutsch.

Erfreulich klar hält Klein fest, dass auch innerhalb des normierten Standarddeutschen bestimmte Unterschiede vorkommen: «Die Normierung ist nicht vollständig; es gibt durchaus gewisse Unterschiede, etwa in schweizerischem, österreichischem und bundesdeutschem Standarddeutsch.»

Normiertes Standarddeutsch ist unabdingbar

Er diskutiert an verschiedenen Beispielen bis hin zum Jiddischen die Spannweite dessen, was wir alles dem Deutschen zurechnen. Abschliessend weist er darauf hin, wie wichtig es einerseits ist, dass es ein normiertes Standarddeutsch gibt, das uns in der Schule beigebracht wird und das wir in vielen Situationen verwenden. Andererseits ist dieses Standarddeutsch nur eine von vielen Varietäten, «die in ihrer Gesamtheit die deutsche Sprache ausmachen. Es ist gut, die Normen des Standarddeutschen zu kennen und zu befolgen, wo es angebracht ist. Es ist aber auch gut, dass es eine deutsche Sprache jenseits dieser Normen gibt, denn diese Vielfalt macht einen wesentlichen Teil ihres Reichtums aus.»

Mit dem Standarddeutschen/Hochdeutschen als überdachender Varietät befasst sich der Beitrag von **Peter Eisenberg**. Standardsprachen können auf unterschiedliche Arten entstehen, aber die Prozesse der Standardi-

sierung laufen strukturell ähnlich ab. So gehört die Kodifizierung einer Varietät in Wörterbüchern und Grammatiken zur Herausbildung eines Standards. Den Schwerpunkt des Beitrags bildet die Auseinandersetzung mit Fragen nach Sprachnorm und Sprachnormen. Was sind Sprachnormen? Wie bilden sich explizite (also ausformulierte) Sprachnormen aus? Was kann und soll geregelt werden?

Die Rolle von Wörterbüchern und Grammatiken

In seiner ruhigen und luziden Art legt Eisenberg dar, was für eine Rolle normsetzende Werke wie Wörterbücher und Grammatiken haben. Insbesondere zeigt er auf, wie der Rechtschreibduden oder die Dudengrammatiken ihre Rolle als normsetzende Instanzen wahrnehmen.

Er weist auch auf die problematische Rolle von Stilratgebern hin, die das sogenannte gute Deutsch vermitteln wollen. Vielfach handelt es sich dabei nur um die Wiedergabe eines Inventars von Ausdrücken, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu schlechtem Deutsch erklärt wurden. Dabei wird verkannt, dass sich für einen rational fundierten Normbegriff das Normale aus dem normalen Sprachgebrauch ergibt, «unabhängig davon, was einzelne Sprecher oder Sprechergruppen für gutes und richtiges Deutsch halten».

Grammatische Auswertung ist notwendig

Für eine angemessene Fundierung grammatischer und orthographischer Normen sind Korpusrecherchen und genaue Auswertung unerlässlich, wie Eisenberg an einer Reihe von Beispielen darlegt. Untersuchungen mit fachlicher Genauigkeit und Sachkenntnis erlauben differenzierte Aussagen über mögliche Entwicklungen bei umstrittenen Fällen, die von bestimmten Sprachkritikern gleich als Sprachverfallserscheinungen bewertet werden, zum Beispiel bei der vermehrten Verwendung des Konjunktivs mit *würde*.

Eine solche kriteriengestützte und sachlich fundierte Argumentation hebt sich wohltuend von so manchen lautstarken Behauptungen über Sprache und ihren angeblichen Verfall ab. Dass sich mit der Entwicklung der Sprache auch die Bewertung von sprachlichem Richtig und Falsch entwickeln kann, bedeutet aber keineswegs, dass es keine Norm des Deutschen gäbe. Differenziertheit heisst nicht Beliebigkeit. Es ist nur wesentlich, dass man für Aussagen über die Entwicklung der Norm den tatsächlichen Schreibgebrauch ermittelt und fachlich fundiert deutet.

Standarddeutsch im Unterricht vermitteln

Bei der Beurteilung zur Lage der deutschen Standardsprache hält

Eisenberg das Streben nach einer politisch korrekten Sprache für eines der brisantesten Themen in Bezug auf die Entwicklung des Deutschen. So nimmt etwa die Tendenz, substantivierte Partizipbildungen als Personenbezeichnungen zu verwenden (*Lernende* statt *Lehrling*, *Backende* statt *Bäcker*) keine Rücksicht auf die Bedeutung von Partizipien, die nahe beim Verb bleibt.

Noch unklar ist, welche Folgen eine weitere Verbreitung der «Leichten Sprache» für den Sprachgebrauch zeigen wird. Jedenfalls sind sich deren Verfechter oft nicht bewusst, dass «Verständlichkeit und mechanische Sprachsimplifizierung (...) generell zwei Paar Schuhe» sind und bleiben und dass Vereinfachung unter Umständen zu Scheinverständnis führt.

Am Ende seines Beitrags weist auch Eisenberg auf die Wichtigkeit der Vermittlung des Standarddeutschen im Schulunterricht hin, mit einem Appell, dem man nur zustimmen kann: «Der strukturell, sozial und kulturell vergleichsweise gut verankerte Sprachstandard des Deutschen wäre am stärksten gefährdet, bliebe das traditionelle Ziel des muttersprachlichen Schulunterrichts nicht länger seine Weitergabe an die junge Generation.»

Dieses Buch ist lesenswert, ja ein intellektueller Genuss.

Katrin Burkhalter / Jürg Niederhauser